

Triumph der Überpersönlichkeit

Merkwürdige Geschöpfe bevölkern seit geraumer Zeit schon die Prachtalleen sozial- und kulturwissenschaftlicher Theoriebildung. Trickster, Parasiten, Cyborgs, Boten und Grenzgänger sowie diverse andere mehr oder weniger hybride Wesen scheinen sich dabei zunehmend vom Wegesrand auf die Straßenmitte zu verlagern, die sonst altherwürdigen Gegensatzpaaren wie System und Umwelt, Ego und Alter, Subjekt und Objekt, Herr und Knecht vorbehalten war.

Dass solches Denken in binären Strukturen die Konturen unserer überkomplexen Gegenwart nicht mehr zu erfassen vermöchte, ist der Eindruck, auf den zwei Sammelbände reagieren, die nicht zuletzt an solchen hybriden Gestalten Konturen einer „Theorie des Dritten“ ausmachen. Simmels „Soziologie“ von 1908 erscheint hier als Gründungstext triadischen sozialwissenschaftlichen Denkens, auf den sich fast alle der in den beiden Sammelwerken vertretenen Autoren beziehen.

Der Dritte tritt bei Simmel zumal als vermittelnder, lachender oder herrschender Dritter zu einer Zweierkonstellation hinzu – je nachdem, ob er deren Konflikte als Schiedsrichter löst, für seine eigenen Zwecke ausnutzt oder selbst herbeiführt, um sich nach dem Prinzip *divide et impera* als Herrscher zu etablieren. Mit

Wie erfasst das sozialwissenschaftliche Denken die Konflikte unserer Welt? Zwei Sammelbände nehmen die Figur des Dritten als Schlichter in die Pflicht.

drängt, um die Psychogenese des Individuums auf die bürgerliche Kernfamilie zu beschränken. Klaus Holz arbeitet in einem konzisen Beitrag den abgründigsten Aspekt der Figur des Dritten heraus: Seiner Interpretation zufolge verwandelten sich die Juden im Antisemitismus als „Dritter der Nationen“ zur „Negation der Form der Nation“: Nicht der „eigenen“, aber auch keiner anderen Nation zugehörig, würden sie nach dieser Lesart zu einer Personifikation des *tertium non datur* der Unterscheidung eigene Nation/frem-

such einer verneinenden Antwort auf diese Frage lesen. Fachlich enger gefasst als „Die Figur des Dritten“, untersucht er das Gedankenmotiv in Sozialphilosophie und Soziologie. Auch hier fällt freilich auf, dass Phänomen und Theorie noch nicht zusammenfinden, dass eine überzeugende Theorie fehlt, die die zahlreichen plausiblen Beobachtungen zu integrieren vermöchte. Joachim Fischer etwa versucht sich an der sozialtheoretischen Grundlegung einer ganzen „Wissenschaftsgruppe“, die von Rechts- und Wirtschafts- über Politik- und Geschichts- bis hin zu Sprach- und Literaturwissenschaften so ziemlich alles außer Naturwissenschaften und Theologie umfasst.

So interessant seine Überlegung ist, dass mit dem Dritten die soziale Grundoperation vom Verstehen (des Anderen) auf die Beobachtung (von Ich und Anderem und ihrem Wechselverhältnis durch den Dritten) umgestellt wird, so wenig will es einleuchten, wenn aufgrund solcher basaler Einsichten bereits das ganze Feld der Wissenschaften ontologisch vorortiert werden soll. Ulrich Bröckling meldet in seinem Beitrag denn auch Bedenken an diesem Grundlegungsgestus an. Vor allem aber drängt sich die Frage auf, ob nicht erst einmal eine über Basisoperationen hinausreichende aussagekräftige Theorie vorgelegt werden müsste, bevor man sich an eine solche etwas schulmäßig-kantische Architektonik macht.

Auch Gesa Lindemann bleibt beim sozialtheoretisch Grundsätzlichen, dies aber anhand von empirischem Material und ohne überambitionierte Zielsetzung. Ihr Beitrag macht unmittelbar einsichtig, warum es manchmal höchst ergiebig sein kann, Extrem- und Ausnahmefälle ins Visier zu nehmen, um zu Erkenntnissen zu gelangen. Lindemann ist der Frage nachgegangen, unter welchen Bedingungen jemand überhaupt als sozialer Akteur anerkannt wird. Untersucht hat sie dies anhand von neurologisch schwerstgeschädigten Patienten, bei denen sich die Frage stellt, ob sie noch (beziehungsweise wieder) soziale Akteure oder lediglich rein vegetativ am Leben sind. Wie stellt das Personal einer Rehabilitationsstation fest, ob ein nicht sprechfähiger Patient seine Umwelt bewusst wahrnimmt und zur Symbolverwendung fähig ist? Die Ärzte und Therapeuten setzen auf die symbolische Grundoperation von Ja/Nein-Antworten, die gewissen Bedingungen genügen müssen: Sie müssen in einem zeitlichen Zusammenhang zur gestellten Frage stehen und als sinnvolle Antwort nachvollziehbar sein.

Interessant wird es nun beim dritten Kriterium, dem der Allgemeinheit: Die Reaktionen, die ja lediglich in einem gestischen Verhalten, etwa einem Heben der Augenbrauen bestehen, müssen von mehreren, wenn nicht von allen Beobachtern gleichermaßen als Ja/Nein-Stellungnahme dekodiert werden. Soll die Patientenreaktion nicht als bloßes Körperzucken gelten, sondern als symbolische Grundoperation, muss sie von einem oder mehreren Dritten bestätigt werden. Damit, so Lindemann, ist die Aufnahme in den Kreis sozialer Wesen nicht durch die Dyade Patient-Therapeut, sondern allein triadisch möglich. Am Beginn des Sozialen steht eine Dreierkonstellation.

Auch diese empirisch erforschte Situation radikaler Interpretation erbringt natürlich nur einen faszinierenden ersten Baustein, aber noch keine Theorie. Noch klaffen, diesen Eindruck hinterlassen beide Sammelwerke, auf dem Feld des Dritten die synthetischen Bemühungen und die luzide Beobachtung einzelner Aspekte auseinander. Die Theoretikerinnen des Dritten haben offensichtlich noch einen gehörigen Weg vor sich. Dass es sich lohnen könnte, ihn zu gehen, legt die Lektüre beider Bücher indes nahe. MICHAEL ADRIAN



Da haben wir den Hybrid: Ein Wolpertinger schwebt zwischen den Arten. Foto: Image



Eva Eßlinger, Tobias Schlechtriemen, Doris Schweitzer, Alexander Zons (Hrsg.): „Die Figur des Dritten“. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma.

Suhrkamp Verlag, Berlin 2010. 328 S., br., 13,- €.

Thomas Bedorf, Joachim Fischer, Gesa Lindemann (Hrsg.): „Theorien des Dritten“. Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie.

Wilhelm Fink Verlag, München 2010. 318 S., geb., 34,90 €.

der Dreizahl ist somit eine potentiell variable, wechselnde Koalitionen erlaubende Konstellation gegeben, die den intimen Bann zweier miteinander interagierender Subjekte aufhebt. Wo in der Dyade die Beziehung mit dem Ausfall eines der Beteiligten erlischt, setzt mit der Triade jene „Überpersönlichkeit“ ein, die die Ersetzung einzelner ermöglicht, ohne dass sich gleich die Gruppe auflösen müsste. Weitere Akteure, darauf weist Joachim Fischer in seinem nützlichen Überblick über den lachenden Dritten als Schlüsselfigur der Soziologie Simmels hin, vergrößern nur die Wahlmöglichkeiten, ohne einen prinzipiell neuen Aspekt hineinzubringen. Aufgrund ihrer wechselnden Koalitionsmöglichkeiten ist die Triade dabei eine konflikthafte Größe.

Mit Jan Philipp Reemtsma verweist Albrecht Koschorke in dem Band „Die Figur des Dritten“ darauf, dass Gewalt Handeln erst zu einem sozialen Akt wird, wenn es sich an einen Adressaten, einen beteiligt-unbeteiligten Mitwisser, mithin einen Dritten wendet. Mag etwa die Folter scheinbar im Verborgenen stattfinden, so ist entscheidend doch das Wissen, dass sie stattfindet, für das nicht nur investigative Aufklärer, sondern auch die Täter selbst sorgen. Politische Gewalt,

macht der Verfasser mit dem französischen Genozidforscher Jacques Semelin geltend, vollzieht sich nicht einfach zwischen Tätern und Opfern – ihre Dynamik ist ohne die dritte Figur eines „bystanders“, eines passiven Täter- und Zeugenkollektivs nicht zu verstehen.

An theoretischen Motiven und politischen Einsätzen des Dritten fehlt es also nicht, wie diese wenigen Beispiele bereits zeigen. Darüber hinaus präsentiert der vorliegende Band triadische Ansätze in Disziplinen wie Psychoanalyse, Ökonomie, Postkolonialismus- oder Rechtsdiskurs ebenso wie theoretische Figuren des Dritten à la Parasit, Trickster oder Rivale. Gerne lässt man sich etwa von Eva Eßlinger vorführen, wie Freud die in seinen frühen Briefen und Fallgeschichten allgegenwärtigen Dienstmädchen als Verführerfiguren aus der Theorieentwicklung heraus-

de Nation: „Gemäß dieser Unterscheidung gibt es sie als Drittes nicht, aber dieses Dritte gibt es nur gemäß dieser Unterscheidung.“

Von einer fröhlichen Wissenschaft kann im Zusammenhang mit der Figur des Dritten also keine Rede sein. Welcher Wissenschaft aber soll sie überhaupt zugeschlagen werden? Der Eindruck einer Überfülle von Einzelphänomenen, den die Lektüre des Bands hinterlässt, könnte sich ja auch dem Umstand verdanken, dass Kulturwissenschaftler sich schlechterdings für alles interessieren und daran vor allem für das, was aus den Operationen einzelner Disziplinen ausgeschieden wird. Ist die Figur des Dritten in diesem Sinne vielleicht nur ein kulturwissenschaftlicher „Diskurseffekt“?

Der zweite Sammelband zum Thema, „Theorien des Dritten“, lässt sich als Ver-